

18, 1958, 1 ff.). Dieser ausführlichen Abhandlung war schon früher eine Zusammenstellung der Wagengräber nördlich der Alpen durch S. Schiek vorangegangen (Festschrift f. Peter Goessler [1954] 150 ff.) und neuerdings besitzen wir aus der Feder von R. Joffroy eine ähnliche für Frankreich (Les sépultures à char du premier âge du fer en France [1958]). Mit großer Deutlichkeit zeichnen sich in diesen drei Beiträgen die Gemeinsamkeiten des schon umschriebenen Gebietes ab. Dazu rechnen an erster Stelle die meist durch einen besonders großen Hügel ausgezeichneten „Fürstengräber“, in denen der Tote oft auf einem vierradrigen Wagen mit reichem Schmuck, Importgütern aus dem Süden und Goldarbeiten überwiegend nordwestalpiner Werkstätten bestattet war (Allenlüften: Heft 1 Taf. A; Ins: ebd. Taf. B–C).

Formen und Zierweise der späthallstattzeitlichen Goldfunde Südwestdeutschlands, der Schweiz und Ostfrankreichs analysierte W. Kimmig; er versuchte gleichzeitig, die aus den großgriechischen Kolonien und Etrurien importierten Werke der Toreutik und Goldschmiedekunst (Grächwil: Heft 2 Taf. A–E; Ins.: Heft 1 Taf. B, 3) mit bestimmten Handelsströmen in Verbindung zu bringen (Jahrb. RGZM. 1, 1954, 179 ff.). Das dort entworfene Bild konnte neuerdings durch O.-H. Frey (Germania 35, 1957, 229 ff.) unter Hinzuziehung weiterer Bronzeformen, zu denen u. a. große enggerippte Zisten mit zwei seitlichen Griffen und Dreipaßringe zählen (Urtenen: Heft 2 Taf. L; Ins: Heft 1 Taf. 22, 234), modifiziert und vertieft werden. Frey wies nach, daß sich zu den Importen aus Etrurien noch andere Merkmale, vor allem „übereinstimmende Bildungen an sonst für die einzelnen Gebiete typischen Fibeln“ gesellen, die Verbindungen des Schweizer Mittellandes und Ostfrankreichs nach Oberitalien und in den Ostalpenraum wahrscheinlich machen.

Abschließend wären aus der vielfältigen Formenwelt mehr durchschnittlich ausgestatteter Gräber noch Tonnenarmbänder sowie die damit gleichzeitigen und jüngeren Gürtelbleche zu nennen, deren Herstellungstechnik und geometrische Zier von A. Rieth und dem Rez. in Einzelbearbeitungen untersucht wurden (Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 11, 1950, 1 ff.; 39. Ber. RGK. 1958, 131 ff.).

Wenn in den hier genannten Veröffentlichungen längst nicht alle Fragen, die ein außerordentlich reichhaltiger Fundstoff stellt, eine befriedigende Beantwortung fanden, so ist nur zu hoffen, daß uns die in den Materialheften vorgesehene erschöpfende Vorlage der schweizerischen Hallstattfunde weiterführen wird. Mit den beiden Arbeiten Dracks ist jedenfalls ein guter Anfang gemacht.

Frankfurt a. M.

Ferdinand Maier.

Ämilian Kloiber, Die Gräberfelder von Lauriacum. Das Ziegelfeld. Anhang: Hans Deringer, Der Grabstein des Capitonius, und Hermann Vettters, Zu den Spolien aus den Steinkistengräbern des Ziegelfeldes. Institut für Landeskunde von Österreich. Forschungen in Lauriacum, geleitet von W. A. Jenny, Ä. Kloiber und H. Vettters, Band 4/5. Oberösterreichischer Landesverlag in Kommission, Linz/Donau 1957. 208 S., 5 Abb., 81 Taf., 1 Luftbildaufnahme u. 2 Kartenbeilagen.

Wenn man die Reihenfolge der Serie „Forschungen in Lauriacum“ durchblättert, wird man schnell davon überzeugt, daß Lauriacum bei Enns (Oberösterreich) nicht nur als Grabungsunternehmen, sondern auch als Forschungsaufgabe in der Nachkriegszeit an die Spitze der österreichischen römischen Forschung trat. Die Tradition der Forschung in Lauriacum ist in den Bänden des Römischen Limes in Österreich und in der knappen Zusammenfassung im Führer von A. Gaheis wiedergegeben, jedoch heute in der neuen Serie anderswie gestaltet. In Linz und in Enns hat sich sogar ein

Kreis gebildet, der als Hauptaufgabe die Untersuchung dieses wichtigen Punktes am Limes ansieht. Ein großer Verdienst dieses Kreises ist, daß die Veröffentlichung des archäologischen Materials der letzten Jahre recht schnell erfolgte. Daß in dem Organ dieses Kreises („Forschungen in Lauriacum“) noch recht verschiedenartige Aufsätze gedruckt werden (Grabungsberichte, typologische Bearbeitungen usw.) dürfen wir wohl als Anfangsschwierigkeiten auffassen. Das archäologische Material aus Lauriacum lag bisher in den schlichten Bekanntmachungen von M. Groller von Mildensee sowie den oft technisierenden Aufsätzen Gaheis vor. Jeder Band der „Forschungen in Lauriacum“ gibt etwas Neues und Wichtiges für die Gesamtforschung der Donauprovinzen, und stellt deshalb eine bedeutende Bereicherung unseres Faches dar.

Im Doppelband 4/5 der Serie gibt der Ausgräber des Gräberfeldes „Ziegelfeld“ Ämilian Kloiber den Auftakt seiner archäologischen Publikationen der Gräberfelder von Lauriacum. Als eine geschlossene Einheit liegt das „Ziegelfeld“ im südöstlichen Vorfelde des Legionslagers. Die Publikation eines spätrömischen Gräberfeldes bietet vielfache Möglichkeiten, dem Ausgräber sowohl als dem Bearbeiter sein Können zu beweisen, ähnliche Publikationen sind nämlich sehr spärlich. Das methodologische Interesse des Ausgräbers ist ein Vorteil, der in diesem Falle nicht genug geschätzt werden kann. Schon in der Einleitung kommt das zur Geltung: eine gewisse Neigung des Verf. für die Absonderung einzelner Gruppen von Gräbern, zur Klärung archäologischer Begriffe, die sich bis zur ungewohnten Bezeichnung „grabarchäologische“ Arbeiten steigert. Mit großer Bescheidenheit stellt sich der Verf. als Anthropologe vor, nur beschränkt auf die Beschäftigung mit dem Bereich des Gräberfeldes. Das hängt vielleicht mit dem Vorhaben der eifrigen Arbeitsgemeinschaft des Kreises von Lauriacum zusammen, die vor allem Einzelbearbeitungen betreibt. Die topographische Einleitung ist sehr knapp und isoliert das Gräberfeld von den anderen Teilen Lauriacums. Das schadet allerdings, wenn der Leser des Buches mit der Topographie Lauriacums nicht so vertraut ist wie der Verf., der schon jahrelang in diesem Kreise arbeitet. Da hilft auch die am Ende des Buches beigegebene Erläuterung zur Karte des Gebietes um Enns sehr wenig. Die moderne Forschung ist bestrebt, erstens den Zusammenhang zwischen Siedlung und Gräberfeld zu klären, zweitens die chronologische Reihenfolge der einzelnen Gräberfelder innerhalb einer Siedlung festzulegen und drittens die früher ausgegrabenen Gräber im Umkreis auch zu würdigen. Es ist kaum vorstellbar, daß z. B. zwischen 1750 (Anfang der Forschungsarbeit in Lauriacum) und 1950 kein Grab im „Ziegelfeld“ beobachtet wurde. Daß diese Beobachtungen vor 1950 wahrscheinlich recht lückenhaft waren, können wir uns vorstellen. Doch dies verringert nicht die Bedeutung der zielbewußten Forschung seit 1950.

Der Verf. gibt von dieser Gräberfeldforschung in der Einleitung eine eindrucksvolle Statistik, nach der bis 1957 im Ziegelfeld 267 Gräber ausgegraben wurden. Die Zahl ist recht hoch, wenn man dies mit der dazu verwendeten Zeit vergleicht. Wenn man aber nur die fachmännisch beobachteten Gräber zählt (149), können wir nur bedauern, daß der rasche Gang der Bauarbeiten einer modernen Ansiedlung – die sonst für die gesamte Ausgrabung Anlaß gaben – die fachmännische Bergung und die Beobachtungen der übrigen Gräber nicht ermöglichten. Die wertvollen Beobachtungen bei den methodisch ausgegrabenen Gräbern geben aber einen Ersatz, für die der Fachwelt verlorengegangenen. Das Bestreben des Verf. ein Grabprotokoll auch dort zu rekonstruieren, wo die Beobachtungen offensichtlich nicht ungestört geschehen konnten, ist beachtenswert, aber diese Ergebnisse dürfen wir trotzdem nur bedingt annehmen (so z. B. beim Grab 153/1951). Die methodische Grabungsarbeit, ermöglicht durch die nicht zu unterschätzende finanzielle Hilfe der zuständigen Landesbehörden, dauerte von 1951 bis 1957. Daß die Bearbeitung schon im Jahre 1957 vorgelegt wurde (wenn

auch die Beschreibung der Gräber von 1957 fehlt) ist eine Leistung des Verf., die wir bei der Besprechung nicht vergessen dürfen.

Auf die Einleitung folgen Abschnitte zur Methode der Gräberforschung, eine Quintessenz der zwanzigjährigen Grabungserfahrung des Verf. Es ist in der Tat nicht überflüssig, einmal logisch die Reihenfolge der Bestattung, der Eigenbewegungen im Grabe und auch der Freilegung der Gräber durchzudenken. Obwohl diese methodische Betrachtung in diesem Rahmen ziemlich fremd wirkt und manchmal eine fast theoretisch-philosophische Art erreicht, gibt sie doch einige Anhaltspunkte, die bisher in der Ausgrabungstechnik übersehen wurden und die den Ausgräbern als bewährte Stützen dienen können. Das Schema, welches der Verf. zur Untersuchung eines Körpergrabes verlangt, scheint die Ausgräber zu überfordern. Abgesehen davon, daß die Zeitspanne, etwa dreißig Minuten, zur Auswertung des Grabes an Ort und Stelle und z. B. die detaillierte Trennung der einzelnen Humusschichten im Grab, ideale Vorstellungen des Verf. sind, wird man seine sonstigen Forderungen praktisch ebenfalls kaum einhalten können. So wird auch der Ausgräber selber unsicher, wenn er beispielsweise von dem Vorhandensein von Totenbrettern im Grabe spricht, eben, weil die organischen Überreste der Bestattung (Sarg, Kleid) wegen der Zusammensetzung der Grabausfüllung nicht immer gut voneinander zu trennen sind. Ziemlich gekünstelt wirkt auch die Diskussion über die Erdfüllung in Steinkisten, da der Verf. an anderer Stelle anerkennt, daß auch Pflanzenwurzeln als Vermittler von kleinen Erdkügelchen aus den oberen Schichten dienen können. Es ist zu bedauern, daß der Verf. keine eindeutige Stellung dazu nimmt, wie man in einer Plangrabung einzelne Gräber ausfindig machen kann. Es herrscht nämlich noch immer die Suchgrabenmethode bei der Freilegung von Gräberfeldern als Prinzip. Daß diese Methode bei der Grabforschung besser ausgeschaltet wird, dazu bieten gerade jene spätrömischen Gräberfelder überzeugende Gründe, wo die Grabschächte nicht immer senkrecht eingetieft und die Beigaben manchmal seitlich in Nischen untergebracht sind (z. B. Intereisa 1, Arch. Hungarica 33 [1954] 61). Weiter sind wir wegen der verschiedenen Formen der spätrömischen Skelettgräber von der Richtigkeit der vom Verf. vertretenen Ansicht nicht überzeugt, wonach man das Grab in einem Block von den umliegenden Schichten trennt und so beobachtet. Die methodischen Abschnitte des Buches geben also manchen Anlaß zur Diskussion.

Die Stärke des Buches liegt in den Gräber-Protokollen. Diese Protokolle ermöglichen keine zusammenhängende Lektüre – man kann auch darüber diskutieren, ob Grabungstagebücher zur Veröffentlichung geeignet sind –, aber wo die Möglichkeit besteht, die detaillierte Beschreibung der einzelnen Gräber für die Forschung freizugeben, würden wir dieser Art der Publikation beipflichten. Der Autor führt uns mit einer ungewöhnlichen Ausdauer die Beschreibung der einzelnen Gräber vor, in dem von ihm eingehends aufgestellten logischen Aufbau (Graberde – Grabbau – Mensch – Beigaben). Daß wir, besonders in der spätrömischen Zeit, von den einzelnen Grabriten so spärlich unterrichtet sind, hängt mit den knappen und manchmal oberflächlichen Grabbeschreibungen zusammen, wobei sehr oft die Möglichkeit weiterer Vergleiche zu kurz kommt. Die reichliche Bilddokumentation des Buches ergänzt in willkommener Weise diesen nützlichen Teil der Arbeit. Die sonst ausführliche Beschreibung wird aber ziemlich knapp, wenn von einzelnen Grabbeigaben oder von Kleidungszubehör die Rede ist. Die im Maßstab 1:1 gefertigten Zeichnungen der Gegenstände helfen uns oft auch nicht weiter. Ob z. B. der Beschlag Taf. 56, 6 gegossen oder getrieben ist, sieht man auf der Abbildung nicht, ist aber in archäologischer Hinsicht sehr wichtig. Man hat oft den Eindruck, daß der Ausgräber als Anthropologe verständlicherweise nicht über genügend Kenntnisse verfügt, das vielfältige archäologische Material – besonders die Lesefunde – zu bestimmen. Sehr oft sind bei den einzelnen Grabbeschreibungen

Bronzebleche erwähnt, aber nicht richtig beschrieben oder abgebildet. Es ist somit möglich, daß eine wichtige Gruppe der spätrömischen Grabbeigaben, die der Kästchenbeschläge, übersehen wurde. Es ist zu begrüßen, daß der Verf. einen Münzsammler bei der Bearbeitung der Münzen zu Rate gezogen hat (F. Ehrendorfer aus Wien). Es fehlen allerdings die primären Handbuchangaben bei der numismatischen Bestimmung, man fragt sich auch, inwiefern man die etwas willkürliche Einteilung in Emissionen billigen kann, da deren Reihenfolge noch heute von den Fachnumismatikern sehr umstritten ist.

Der Plan des Gräberfeldes (Beilage 1) hilft bei der eingehenden Betrachtung der Grabprotokolle weiter. Die ausgedehnte Anlage hätte wahrscheinlich technische Schwierigkeiten bei der Wiedergabe des maßgerechten Planes verursacht; daher hat der Verf. die Gräber auf dem Plan nur schematisch eingezeichnet und die Grabriten typologisch geordnet. Trotz all dieser Mängel gewähren die Grabprotokolle Einblick in die Bestattungsbräuche der spätrömischen Bevölkerung in Ufernoricum. Das Buch ist in der Beziehung beispielhaft, wie man ein Gräberfeld zu einer Fundgrube feiner Einzelbeobachtungen für die weitere Forschung macht, zumal solche Publikationen in den Donauprovinzen bis heute fehlen.

Den weiteren logischen Aufbau des Buches müßten nach dem Postulat des Verf. die Auswertungen der Grabbauten, Menschen und Beigaben bilden. Der Autor übergeht das und befaßt sich im nun folgenden Abschnitt 4 mit der Datierung des Gräberfeldes. Er scheidet das zeitlich ältere Material von dem jüngeren und gibt die Zeitdauer der Bestattungen von der zweiten Hälfte des 4. bis zum 7. Jahrhundert im voraus an. Mittelkaiserzeitliches Material ist als Lesefund im Ziegelfeld, in näherer Nachbarschaft der beiden Kastelle reichlich vertreten. Es sei jedoch bemerkt, daß m. E. der Herkules-Stempel mit Perlenkreisumrahmung aus dem Grabe 153/1951 nicht hierzu gehört (Taf. 68). Er stammt aus einem nicht fachmännisch ausgehobenem Grabe und wurde angeblich mit einer Münze des Kaisers Alexander Severus gefunden. Der „Tonstempel“ ist höchstwahrscheinlich ein Treibstock für spätrömische Kästchenbeschläge, die in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert sind (*Interceisa 2. Arch. Hungarica* 36 [1957] 271 f.).

Für die Datierung des Gräberfeldes sind die Münzfunde besonders aufschlußreich. Prägungen von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sind im „Ziegelfeld“ stark vertreten, auch in gut beobachteten Gräbern kommen solche Münzen zusammen mit denen des 4. Jahrhunderts vor. Dagegen fehlen die Prägungen vom Anfang des 4. Jahrhunderts fast völlig. Eine weitverbreitete Erscheinung im Gräberfeld ist die Nachbestattung, wo offensichtlich auf frühere Bestattungen wenig Rücksicht genommen wurde. Man wird vielleicht annehmen dürfen, daß Körperbestattungen in kleinem Umfang schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in diesem Bereich stattfanden, die später wahrscheinlich gestört wurden. Dann aber kam sicher eine zeitliche Lücke und die Mehrzahl der Gräber stammt aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Diese sind im großen und ganzen W-O orientiert, das ganze Gräberfeld ist völlig anders angelegt als die germanischen Reihengräberfelder, seine Grenzen sind durch den Graben des Lagers und durch den Verlauf der Römerstraße von vornherein bestimmt. Der Verf. übersieht jedoch, daß eine beträchtliche Anzahl der Gräber außerdem N-S orientiert ist (z. B. 18, 19, 20/1951 und 1, 18, 19/1952) und eine ziemlich geschlossene Gruppe bildet. In den spätrömischen Gräberfeldern am Donaulimes ist die verschiedene Orientierung eine Erscheinung, die man nicht unbeachtet lassen darf (*Bayer. Vorgeschichtsbl.* 23, 1958, 98 ff.). Es ist richtig, die Gruppe der Steinkistengräber abzusondern, aber daß diese Gruppe in das 5. Jahrhundert gehört, ist völlig unbegründet. Wir möchten diese Datierung so umändern, daß die größeren Grab-

anlagen (Steinkistengräber) aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammen, im folgenden Jahrhundert noch der Bevölkerung bekannt waren und zu Nachbestattungen, besonders in schweren Zeiten, in der Nähe des Lagers verwendet wurden. Ebenfalls für unbegründet müssen wir die Behauptung des Verf. halten, daß die beigabenlosen Gräber auf den christlichen Glauben zurückzuführen seien. Bei den Kirchenvätern hören wir von Augustinus davon, daß sich die Orthodoxie gegen die Sitte der Grabbeigaben wendet. Der Bemerkung, daß die Beigaben im 5. Jahrhundert rasch abnehmen, können wir dagegen zustimmen, allerdings mit der Erklärung, daß der Grund die Verarmung der Provinzialbevölkerung ist. Sehr schwer ist die Zahl der Bestattungen aus dem 5. Jahrhundert zu bestimmen. Der Verf. rechnet nur etwa 20 von der Gesamtzahl der Gräber dorthin. Die letzte Münze in den Gräbern ergibt eine Datierung nach 378. Die beigegebenen Münzen gehören meistens in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts und kamen als kursierendes Geld ins Grab (eine heidnische Sitte!); so können wir leicht annehmen, daß diese auch in die Gräber des angehenden 5. Jahrhunderts gelangten. Diese Prägungen sind so etwas, wie Geldvorrat der örtlichen Bevölkerung, da ein weiterer regelmäßiger Geldnachschub von den im Binnenland gelegenen Prägestätten erfahrungsgemäß etwa nach 378 unmöglich war. Die Beobachtung des Verf. über die verschiedene Armlage der Toten ist sehr interessant, aber das als eine „christliche“ oder „heidnische“ Sitte zu bezeichnen und darauf noch weitere Hypothesen aufzubauen, scheint ein wenig verfrüht zu sein.

Inmitten der spätrömischen Gräber befindet sich ein reichausgestattetes Frauengrab (25/1953), das der Verf. mit dem daneben liegenden Kindergrab (12/1953) in das 6. Jahrhundert datiert. Die Datierung beruht auf den dort gefundenen Glasgefäßen (bearbeitet von W. v. Pfeffer). Die Gläser stammen sicher aus dem Westen, aber eine genaue Datierung in das 6. Jahrhundert ist nicht möglich. Leider fehlen in diesem Abschnitt die Analogien zu den einzelnen Schmuckstücken (Fibel) des Frauengrabes, die eine sichere, sogar lokal verbindliche Datierung geben würden. Wir möchten die zwei Gräber, wobei das Kindergrab nicht so fremd in dieser Umwelt wirkt, noch an das Ende des 5. Jahrhunderts datieren (vgl. das gotische Männergrab von Laa a. d. Thaya, vom Verf. zitiert). Daß im Grab eine Germanin bestattet ist, steht außer Zweifel; die weitere Stammeszugehörigkeit ist nicht eindeutig zu beweisen.

Wir können im weiteren der Bestimmung der „baierischen“ Gräber des Verf. nicht zustimmen, womit er wohl die Baiuvaren meint. Das Frauengrab dieser Gruppe (5/1956) enthält Ohringe mit dosenförmiger Fassung. Diese Stücke darf man wohl als Oberteil eines spätrömischen zweigliedrigen Ohrgehänges betrachten, dazu kommt auch die typisch spätrömische Art der Fassung. Solche Formen kommen auch aus Silber massenhaft in den spätrömischen Gräbern vor. Dabei übersieht der Verf. den anderen Fund des Grabes, den Dreilagenkamm, der mit dem der spätrömischen Gräber übereinstimmt (s. z. B. Taf. 45, 11). Die übrigen Beigaben der „baierischen“ Gräbergruppe und die relative Chronologie der Schichten ergeben keinen Beweis dafür, daß im „Ziegelfeld“ auch Gräber vom 7. Jahrhundert vorhanden sind, so daß wir diese Annahme als unbegründet fallen lassen müssen.

Das Gräberfeld wirft selbstverständlich das historische Problem der Kontinuität der Bevölkerung von Lauriacum auf. Die starke Belegung des Friedhofes ganz dicht am Lager ergänzt das Bild, welches wir schon aus der Vita St. Severini über Lauriacum gewonnen haben. Ob diese Bevölkerung, deren Toten in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, sowie im 5. Jahrhundert im „Ziegelfeld“ bestattet wurden, als „städtisch-kleinbürgerlich“ bezeichnet werden kann, soll noch solange dahingestellt bleiben bis auch die anderen Gräberfelder Lauriacums ausgegraben bzw. veröffentlicht sind. Es ist auffallend, daß Gegenstände mit christlichen Symbolen oder Grab-

bauten in diesem Gräberfeld spärlich vorkommen. Der Verf. hat recht, wenn er die ziemlich isolierte Lage des Frauen- und des Kindergrabes hervorhebt. Wenn er aber diese zwei Bestatteten gegenüber den anderen „städtischen“ im ländlichen Bereich sucht, müßte er dazu noch einige Beweise haben. Die germanische Infiltration, auch in die ummauerten Städte hat schon am Ende des 4. Jahrhunderts begonnen. Die Reste der römischen Bevölkerung wehrten sich eine Zeit lang mit wenig Erfolg dagegen, wie es Eugippius erwähnt (*Vita St. Severini* cap. 2). Eine anthropologische Zusammenfassung ergänzt die Abschnitte über die Bevölkerung des Gräberfeldes, wo der Verf. die ausführliche Bearbeitung des menschlichen Knochenmaterials verspricht.

Im Anhang schildert H. Deringer den aus einem Grabbau zum Vorschein gekommenen Grabstein (vgl. auch *Carinthia* I 146, 1956, 442ff.). Dann untersucht H. Vettters verzierte Spolien aus Steinkistengräbern des Gräberfeldes. Seine Rekonstruktion einer Grabaedicula ist mustergültig dafür, wie man mit architektonischem Können und feinen Beobachtungen arbeiten kann. Eine umfassende Bearbeitung der in den Donauprovinzen weitverbreiteten Grabaediculae läßt schon lange auf sich warten. Die mythologischen Reliefs von den Gräbern 82/1951 und 26/1952 gehören aber wahrscheinlich nicht zu einer Aedicula. Das Hauptbild, möglicherweise von derselben Platte stammend und in zwei Gräber eingesetzt (Herkules-Mythos), ist nach seiner plastischen Bearbeitung ursprünglich für einen höheren Bau gedacht. Es kommt z. B. ein Tempelfries mit mythologischen Darstellungen und Eckkrisaliten in Frage, wohin vielleicht auch die bearbeiteten Werkstücke gehören (besonders als Risalitengesims Abb. 5, i). Den neugefundenen Isis-Tempel in Savaria (Pannonien) kann man als Gegenbeispiel heranziehen (*Arch. Értesítő* 84, 1957, 78ff.). Die Orpheus-Platte (Taf. 13, aus dem Grab 62/1951) ist in der heutigen Form wahrscheinlich ein Bruchstück, und der Baum mit den Vögeln ist nur die eine Seite des Reliefs, die Vierfüßler aus dem Tierkreis fehlen. Wenn wirklich eine solche Ergänzung möglich ist (vgl. dazu die Orpheusdarstellungen auf den Mosaiken, *Gallia* 13, 1955, 41 ff.), fällt selbstverständlich die Deutung als Totenvogel weg.

Der neue Band der „Forschungen in Lauriacum“ ist eine Urkunde der dort beschriebenen spätrömischen Gräber. Wenn wir dem Verf. in den einzelnen Betrachtungen auch nicht immer folgen können, so liegt sein Verdienst jedoch darin, daß er mit sauberen Ausgrabungsmethoden ein wichtiges Gräberfeld der Forschung erschlossen hat. Die einzelnen Gräber haben in der Tat historischen Quellenwert, wenn sich dann solche Publikationen mit ausführlichen Grabbeschreibungen in den nächsten Jahren vermehren, werden wir nicht nur die Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Gräberfeldern, sondern auch zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen feststellen können, um damit unsere Kenntnisse von der provinziellen Bevölkerung in spätrömischer Zeit erheblich zu erweitern.

Augsburg.

Aladar Radnoti.

A. L. F. Rivet, Town and Country in Roman Britain. Hutchinson University Library, London 1958. 195. S., 1 Taf., 9 Abb.

In einer Zeit, in der so viele große mit schönen, aufwendigen Illustrationen ausgestattete archäologische Publikationen erscheinen, werden äußerlich bescheiden aussehende, aber höchst wichtige und inhaltsreiche Veröffentlichungen leicht übersehen. Es erschien mir daher nützlich, an dieser Stelle auf das von C. F. C. Hawkes in der Abteilung Archäologie der Hutchinson University Library herausgegebene, von A. L.